

## Die Welt ist nicht genug

### Mit James Bond durch die Jahreslosung

*Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir Hebr 13,14*

Eine Bibelarbeit mit James Bond... Vielleicht hätte ich so was schon früher einmal machen sollen! Ich habe das Gefühl, noch nie haben sich Leute schon so viele Vorab-Gedanken um meine Bibelarbeit zur Jahreslosung gemacht wie dieses Mal. Da wurde die DVD zum Film gekauft, da wurden Infos zu James Bond eingeholt, da hatten manche Angst, von der Bibelarbeit nichts zu verstehen, weil ich womöglich davon ausgehe, dass man von James Bond so, wie von Abraham und Daniel in der Sonntagsschule gehört haben müsste. Da mögen sich die einen gefragt haben: Ah – ist Valeria James Bond-Fan? Und die anderen Hä - ist Valeria etwa James Bond-Fan?

Bin ich James Bond-Fan? Ich weiß es eigentlich selbst nicht so recht. Lange Zeit habe ich James Bond-Filme eigentlich immer bloß als Idealunterhaltung für Bereitschaftsdienste im Krankenhaus gesehen. Man konnte problemlos zu einem Notfall weggerufen werden und wenn man wiederkam, hatte man zwar einen Flirt an der Bar ("Wodka Martini - geschüttelt, nicht gerührt"), ein paar Verfolgungsjagden und Explosionen verpasst, aber ansonsten fand man wieder problemlos Anschluss an die Handlung. Nun ja, inzwischen sind selbst James Bond-Filme etwas komplizierter geworden – aber ich muss ja auch keine Nachtdienste mehr machen.

Was hat mich dann ausgerechnet an James Bond für eine, für **diese** Bibelarbeit eigentlich angesprochen? Ehrlich gesagt: zunächst mal einfach der Titel. Oder überhaupt viele Bond-Titel. Ich finde sie pfiffig und hintersinnig formuliert und werde mich anhand einiger Bond-Titel um unsere Jahreslosung herumbewegen. Ich sage extra "herumbewegen", weil es nicht immer ganz strikt ein Fortgang am klassischen roten Faden sein wird (das würde auch nicht recht zu einem James Bond-Konzept passen), sondern wir bewegen uns auf unser Thema zu, machen dann wieder einen Neustart von einem etwas anderen Blickwinkel und nähern uns wieder neu an.

Für diejenigen, die sich überhaupt nicht mit James Bond auskennen, ein paar *basics* vorab. Das Grundschema eines Bond-Films ist furchtbar einfach zu begreifen: James Bond ist der beste Geheimagent des britischen MI6. Er sieht immer blendend aus und lässt alle Frauenherzen höher schlagen, was Miss Moneypenny, die Sekretärin seiner Vorgesetzten (die immer "M" heißen), auch so sieht, allerdings immer ohne Erfolg. Ohne Bond wäre die Menschheit längst verloren, denn es gibt jedes Mal einen Erzschurken, der meistens ein bisschen irre ist und die Weltherrschaft an sich reißen möchte. Dieser hat viel Geld und über die Welt verteilt eine Menge Unterschurken zur Verfügung, die James Bond nach und nach ausschalten muss. Da Bond die *Licence to kill* – die *Lizenz zum Töten* hat, gibt es von daher auch meist einige tote Schurken, die seinen Weg pflastern (neben einem Haufen demolierter Luxus-Autos und explodierter Gebäude). Seine wilden Stunts absolviert Bond meist in Designer-Maßanzügen und Krawatte, daher muss er die auch öfter mal wechseln. Manchmal hat Bond auch gar nichts an, wenn er sich nämlich mal wie-

der mit einem seiner aktuellen Bondgirls unter der Bettdecke räkelt (Bondgirls wechselt er fast so oft wie seine Anzüge).

Fast immer fällt irgendwann der Satz: *Mein Name ist Bond. James Bond.* Am Schluss sind die Bösewichte besiegt und die Welt gerettet. Seine Vorgesetzte M ist dann zufrieden, der Technikausstatter "Q" meistens nicht, weil Bond sein ganzes Spielzeug (explodierende Kugelschreiber, Porsche mit Amphibienfunktion etc.) kaputtgemacht hat - und der Zuschauer ist meistens um spannende 90 min, irgendeine verrückte Nebenfigur und ein neues witziges geflügeltes Wort reicher.

Mit solchem Grundwissen ausgestattet, werdet ihr dieser Bibelarbeit jetzt mühelos folgen können!

Eine letzte Auskunft, um eure Neugier zu befriedigen: habe ich einen Lieblings-Bond-Darsteller? Ich glaube..., ich mag den letzten am liebsten. Vielleicht, weil ich Daniel Craig auch aus weniger plakativen Rollen kenne. Vielleicht, weil er nicht so viele Haare an der falschen Stelle hat wie Sean Connery und nicht so glatt und dauer-smart frisiert ist, wie man es Pierce Brosnan verpasst hat. Das Bond-Konzept erlaubt ja inzwischen sogar, dass ein Daniel Craig als Bond auch mal verletzlich wirken und ziemlich durch den Wind aussehen darf.

Und, man höre und staune: selbst der stock-heterosexuelle Bond ist inzwischen auch irgendwie im schwulen Zeitalter angekommen. Im letzten Bond, **Skyfall** nämlich, gerät Daniel Craig alias Bond einmal in die Gewalt des Erzschorken (wie eigentlich in jedem Film). Aber diesmal ist der Oberbösewicht nicht nur irre, sondern gibt sich auch ziemlich schwul. Das ist natürlich noch nicht die gute Botschaft! Denn dass Schwule Erzschorken sind, haben wir ja auch von anderer Seite schon sattsam genug gehört. Der Clou ist vielmehr der: Um den gefesselten Bond zu provozieren und zu demütigen, macht ihn der Erzschorke ziemlich an und sagt so was wie: Na, wie ist es denn für unseren Frauenheld, so das erste Mal von einem Mann befummelt zu werden? – Worauf Daniel Craig ganz cool antwortet: Wer sagt denn, das es mein erstes Mal ist?

Soweit zur Vorrede. Wir können endlich starten mit dem Thema der Jahreslosung.

### **Nicht genug**

À-pro-pos Jahreslosung. Stellt euch bitte einmal folgendes vor, ihr könnt ruhig die Augen schließen und euch mal da hinein denken: Es ist Silvester, ihr besucht einen Jahresendgottesdienst. Ihr befindet Euch in einer besonderen Lebenssituation, in der ihr um eine Frage ringt, auf die ihr eine Antwort sucht, um ein Problem, das gelöst werden will, o.ä. Der Gottesdienst spricht euch an und nun am Schluss sagt der Pastor: Es geht jetzt ein Korb mit Spruchkarten durch die Reihen, nehmt euch eine und versucht, das, was auf dieser Karte steht, mit in euer Jahr zu nehmen.

Hmmm, denkt ihr, das mag ich ja eigentlich nicht so, dieses Orakelchristentum hab ich doch Gott-sei-Dank hinter mir gelassen. Aber ihr seid wie gesagt, in einer empfänglichen Situation.

Irgendwie könnt ihr nicht verhindern, dass euch eine gewisse Spannung befällt. Stellt es euch vor, wie der Korb näher und näher kommt und wie eure bange oder freudige Erwartung zunimmt. Dann greift ihr nach einer Karte – und zu eurer Überraschung steht gar kein Bibelvers darauf, sondern nur zwei Wörter: NICHT GENUG.

*Nicht genug.* Was verbindet ihr in so einer Situation als erstes damit? Wahrscheinlich nicht dasselbe wie euer Banknachbar rechts und nicht dasselbe wie euer Banknachbar links. *Nicht genug* – dahinter steckt ein Hunger mit vielen Gesichtern. Es gibt eine originelle Bibelstelle dazu, zu diesem *Nicht genug* mit seinen vielen Gesichtern. Sie steht in den Sprüchen (30,15) und stammt von einem Weisheitslehrer namens Agur von Massa, der vor allem Zahlensprüche liebte: *Der Blutegel hat zwei Töchter: Gib her, gib her! Drei sind es, die nicht satt werden, vier, die nicht sagen: es ist genug! Die Unterwelt und der verschlossene Mutterleib, die Erde, die an Wasser nie satt wird, und das Feuer, das nie sagt: Genug!*

Da es sich um Weisheitssprüche handelt, gehe ich davon aus, dass Agur hier keinen Erdkundeunterricht hält und auch nicht vom zoologischen Blutegel spricht, der ja nichts dafür kann, dass er so lebt, sondern dass er seine Aussage als Allegorie, als Bild verstanden wissen wollte.

Auch die Unterwelt - die Hölle, wie die alte Lutherübersetzung es nennt - hat also hier symbolische Bedeutung und bringt uns zu unserem ersten Bond.

## Casino Royale – auch in einer Spielhölle steckt ein Stück Hölle

Casino Royale ist eine wilde Geschichte von Macht- und Geldgier, wechselseitiger Täuschung und Enttäuschung, Gewinnen und Verlieren, Schuld und Versagen. Ganz passend zu unserem Weisheitsspruch um das *Nicht genug* – den Hunger mit den vielen Gesichtern. Und im Heute, zur Zeit eines Casino royale, sind die uralten Formen dieses Hunger noch immer dieselben wie Jahrtausende vorher in den Tagen eines Agur von Massa. Was immer euch die Spruchkarte in unserem Silvestergottesdienst gesagt hätte, irgendwo werdet ihr euch hier wahrscheinlich wiederfinden. Der Bluteigel, der verschlossene Mutterschoß, die Erde, die an Wasser nie satt wird, und das Feuer, das nie sagt: Genug!

1. Der Bluteigel: steht für den Hunger aus Gier. Das "Lebensprinzip" eines Bluteigels ist es, seinen Hunger zu stillen, indem es andere aussaugt, ihnen sozusagen Lebenskraft raubt. Gier ist ein Hunger, der nicht mehr fragt, was es andere kostet, seinen Hunger zu stillen. Gier ist nicht dasselbe wie Lust. Lust sucht Freude, aber sie kann diese Freude auch teilen und schenken. Gier nicht. Gier findet auch keine Freude, sie frisst nur immer weiter. Deshalb hält sie auch nicht ein, wenn sie anderen Schaden zufügt. Gier entzündet sich an dem, was sie sieht und kann nichts anderes mehr denken, als es haben zu müssen, egal, was das für andere bedeutet. Aus Gier lügen und betrügen, rafften und geizen, stehlen und töten Menschen. Aber wann hat jeder von uns zum letzten Mal in seinem Leben auch so den einen oder anderen Bluteigel in sich selber verspürt, der unbedingt etwas haben musste, der nicht sagen konnte: genug! – und sich lieber keine Gedanken darum gemacht hat, ob es andere etwas kostet?

2. Der verschlossene Mutterschoß steht für den Hunger aus Mangel. Ein existenzieller, individueller Mangel. Menschen, die sich heute Kinder wünschen und keine bekommen können, haben daran schon schwer zu tragen. Aber in der damaligen Kultur war unerfüllter Kinderwunsch ein vielfach schwereres Schicksal, das nicht nur persönliches Leid, sondern auch Ausgrenzung mit sich brachte. Aus einem solch existenziellen Mangel entsteht ein großer Hunger. Vielleicht hast du schon lange einen Herzenswunsch, der unerfüllt geblieben ist. Oder du hast einen Mangel mitgeschleppt aus der Kindheit: ein ungestillter und schier auch unstillbarer Wunsch nach Liebe und Anerkennung. Das ist so ein Hunger, der ständig mit dem Gefühl zurückbleibt: *Nicht genug*.

3. Die Erde, die an Wasser nie satt wird: sie steht für den natürlichen Gang der Dinge, den ewigen immer gleichen Kreislauf des Lebens. Die Erde nimmt Regenwasser auf, das verdunstet wieder und regnet sich neu wieder ab usw., usw. Der circle of life, der Kreislauf des Lebens ist halt beileibe nicht immer großartig, sondern oft auch mühsam und frustrierend. Im Großen wie im Kleinen: Einmal gestillte Bedürfnisse sind niemals konservierbar, sie wollen immer wieder neu gestillt werden. Wir gewinnen und verlieren, wir werden und vergehen, wir arbeiten etwas ab und schon ist ein neuer Stapel entstanden, wir freuen uns auf's Wochenende und im Nu ist wieder Montag. Das Leben ist eine „Tretmühle“. Es ist *nie genug*.

4. Das Feuer: es steht für mich als Sinnbild des Selbstanspruchs da. Ein Anspruch, der immer neue Anforderungen stellt und doch immer den bleibenden Mangel sieht. Für Menschen wie mich, die dieses Feuer kennen, ist das oft eine rein persönliche Empfindung. Von

der Umwelt wird das vielleicht ganz anders wahrgenommen. Die sieht gar nicht, was denjenigen umtreibt, beneidet ihn vielleicht um sein Können, sein Engagement, seine Souveränität. Aber in ihm selbst, da brennt so ein Feuer: Du hast nicht genug getan. Du warst nicht gut genug. Du hast es nicht richtig gemacht. Das Feuer des Selbstanspruchs ist ein nagender Hunger, der *nie* sagt *genug!*.

Irgendein Stück eurer persönlichen Spruchkarte war vermutlich dabei. Alle diese Formen von Hunger klingen in unserer Jahreslosung irgendwo mit. Aber es gibt **noch** einen Hunger, der sagt: *Nicht genug*. Der, den unsere Jahreslosung hauptsächlich meint. Und das ist der, den – man höre und staune – auch James Bond meint.

## Orbis non sufficit – die Welt ist nicht genug

Orbis non sufficit – lat. Für *Der Weltkreis ist nicht genug* – das ist der Losungsspruch auf dem Familienwappen der Bonds. Aber: James Bond muss gerade noch einen Augenblick warten.

*Die Welt ist nicht genug* – das bedeutet geistlich gesehen einen Hunger, den ich die „heilige Unzufriedenheit“ nennen möchte. Das betrifft nicht so sehr die Frage: geht es mir schlecht/ geht es mir gut. Sondern: es gibt eben nicht nur etwas Besseres als *schlecht*, es gibt auch etwas Besseres als *gut*. Es muss mehr geben als das hier und danach strecke ich mich aus. Mein Blick richtet sich nicht trüb nach unten auf das Ungenügende, sondern nach oben auf das Bessere. Er bleibt nicht bei dem stehen, was ich haben und erraffen kann, nicht einmal bei dem, was ich durchaus wertschätzen und genießen darf, sondern ich strecke mich aus nach etwas, das besser ist.

- Etwas, das so viel besser ist, dass es meine Gier besiegt
- Etwas, das so viel besser ist, dass es meinen Mangel ausfüllt
- Etwas, das so viel besser ist, dass es meinen Hunger stillt
- Etwas, das so viel besser ist, dass es mir Kraft gibt, in der Treitmühle des Lebens durchzuhalten
- Etwas, das so viel besser ist als das Szenario aus Druck und Angst, das mich umtreibt

Tatsächlich ist **besser als** quasi der Leitspruch des Hebräerbriefs, aus dem ja unsere Jahreslosung stammt. Das geht es um den besseren Bund in Jesus Christus, um die bessere Heimat, um den besseren und bleibenden Besitz, um das bessere Opfer, das Christus gestellt hat, um die bessere Hoffnung und die bessere Auferstehung, die er schenkt. Alles dreht sich um **das Bessere** im Hebräerbrief.

"Alles ist besser"? – damit tun wir uns ja ein bisschen schwer, nicht wahr? Wir sind nun mal Kinder unserer Industrienationen, Kinder dessen, was das Gleichnis Jesu mit dem "unter die Dornen" beschreibt. Wir sind oft zu satt und zufrieden im Diesseits, weil dieses Diesseits so angefüllt ist und uns auch dauernd auf Trab hält. Noch was Besseres – brauchen wir das?

Vielleicht sind wir gerade als homosexuelle Christen empfänglicher für den Hunger nach dem Besseren, weil wir hier genügend Schattenseiten kennen gelernt haben. Vielleicht sind wir aber gerade als homosexuelle Christen auch dafür besonders anfällig, ins Diesseits "zurückzufallen" - vor allem, wenn wir lange einen vergeblichen Kampf um eine angeblich "bessere" sexuelle Orientierung gefochten haben und nun froh sind, endlich hier unser irdisches Leben mal leben zu dürfen. Vor allem, wenn wir unser Leben in einer gewissen geistlichen Isolation zubringen, weil wir in einer Gemeinde nicht willkommen sind. Vor allem, wenn wir manchmal ein ja ganz gesundes, manchmal aber auch nicht sehr hilfreiches Misstrauen gegenüber geistlichen Verheißungen mit uns tragen. Dann richtet man es sich oft im "Diesseits" gemütlich ein und der Hunger nach dem Besseren dümpelt in einem vergessenen Winkel vor sich hin.

Aber wer sich mit kleinen Zielen zufrieden gibt, vollbringt auch nur kleine Taten. Und deshalb – weckt mal den James Bond in euch! Dem war das nicht genug. Der Filmtitel *Die Welt ist nicht*

*genug* spielt auf eine Szene an, die erstaunlicherweise nicht nur die "smart-und-cool-Version" unserer Jahreslosung ist, sondern auch (ob beabsichtigt oder nicht) eine Anspielung auf die Versuchungsgeschichte. Ihr erinnert euch - Jesus wird in der Wüste vom Teufel versucht: *Alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit will ich dir geben, wenn du niederfallen und mich anbeten willst* (Mt 4,8f). Bei James Bond sieht das natürlich ein bisschen anders aus, aber doch mit erkennbaren Parallelen.

James Bond kämpft mal wieder gegen einen Oberschurken, der die Welt in eine nukleare Katastrophe schicken will. Bondgirl Nummer 1, mit dem er eine heiße Nacht verbringt, heißt dabei Elektra und ist die Frau, die er vor dem Erzschurken schützen muss, der sie umbringen will. Allerdings stellt sich raus, dass Elektra selber eine Oberschurkin ist, die mit dem Erzschurken gemeinsame Sache macht und wiederum versucht, Bond umzubringen. In der erwähnten Szene nun lässt sie es noch mal erotisch knistern und äußert ihr Bedauern, dass Bond sich nicht auf ihre Seite schlagen wollte.

Bond ist an einen seltsamen Stuhl gefesselt, der ein stilisiertes Radkreuz imitiert. Elektra, die verführerische Schlange, tändelt um ihn rum und sagt zu Bond: "Ich hätte dir die Welt zu Füßen legen können". Darauf antwortet Bond dann mit dem berühmten Satz: *Die Welt ist nicht genug*.

*Alle Reiche dieser Welt und ihre Herrlichkeit* hat also auch James Bond ausgeschlagen. Zugegebenermaßen hat man in diesem Film nicht das Gefühl, dass Bond das so viel kostet. Auch für uns ist es vermutlich kein so existenzieller Verzicht, keine Luxusjacht zu besitzen, nicht jeden Tag Champagner zu trinken und nicht routinemäßig bei Prada einzukaufen. Aber es geht ja auch um mehr. Auch Bond wird es einmal an die Nieren gehen und zwar in

## Skyfall – wenn Himmel und Erde einstürzen

Falling from the sky – am Anfang des Films fällt Bond quasi vom Himmel. Er kämpft mit einem Unterschurken des aktuellen Erzschorken auf dem Dach eines fahrenden Zuges. Kurz bevor sie in einen Tunnel verschwinden und dem Zugriff des Geheimdienstes entzogen werden, gibt Bond's Chefin M den Schießbefehl, wohl einkalkulierend, dass versehentlich Bond angeschossen werden könnte. Was auch passiert, Bond wird getroffen, er stürzt in einen Abgrund und wird für tot erklärt.

Natürlich überlebt Bond. Aber (obwohl er ja weiß, dass das sein Berufsrisiko ist) das Gefühl des Fallengelassenwordenseins stürzt ihn in eine Krise und eine Menge Alkohol. Er meldet sich daher zunächst auch nicht zurück beim MI6. Nun darf man von einem Bond-Film keine hochqualitative Psychologie erwarten. Aber es gibt in den neuen Bonds zumindest einen Hauch davon. Unterschwellig schwingt nämlich immer wieder mit, dass der Geheimdienst für Bond eine Art Elternersatz und M (gespielt von Judy Dench) so eine Art Mutterfigur für ihn ist. Was auf Gegenseitigkeit beruht, auch für M ist Bond so etwas wie der Lieblings-Ziehsohn, für den sie nach seiner Rückkehr sogar die Untersuchungsergebnisse fälscht, nach denen er noch gar nicht diensttauglich wäre.

Denn, als der Erzschorke M umbringen will, kehrt Bond natürlich zurück und verschanzt sich mit M auf seinem verlassenen Elternhaus: einem alten Herrensitz irgendwo in der schottischen Einöde, der übrigens auch Skyfall heißt. Am Schluss hat er nach einem Großangriff des Bösewichts natürlich den Sieg davon getragen. Aber obwohl er zu ihrer Rettung das eigene Elternhaus in Schutt und Asche legen lässt, kann er nicht verhindern, dass M getötet wird und in seinen Armen stirbt.

Somit hat Bond alles verloren, worin er verwurzelt war. Auf die Welt, die ihm nicht genug war, hatte er zugunsten höherer Ziele verzichtet. Aber auch diese "höheren Dinge", an denen sein Herz hing, waren am Schluss ein Trümmerhaufen. Nun, natürlich – das höchste Ziel, der Dienst an Ihrer Majestät, bleibt ja bestehen. Am Schluss gibt es einen neuen M und für Bond einen neuen Auftrag. Soviel zu Bond – und wir?

Irgendwann werden Himmel und Erde vergehen wie der Herrnsitz Skyfall. Die Bibel beschreibt es ja sehr plastisch, wie Himmel und Erde am Ende der Tage zusammengerollt werden wie ein altes Kleidungsstück, das zurückgelassen wird, wenn die Heilsgeschichte zu einem neuen Ziel aufbricht.

Aber so, wie *fall* im Englischen eben nicht nur *der Fall*, sondern auch *Herbst* heißt, schickt dieser endgültige Skyfall seinen Herbst voraus. Wenn uns der Himmel unserer höheren Ziele einstürzt, wenn uns Ideale verloren gehen, an denen unser Herz hängt, dann scheinen uns schnell alle Perspektiven verschlossen. Und wenn die Erde versinkt mit allem, was wir hier an wirklich Wertvollem errungen und angesammelt haben, verlieren wir den Boden unter den Füßen.

Vielleicht ist es unser langjähriger Job, den wir verlieren. Unsere Stellung in der Gemeinde. Ein Herzenswunsch, der nie in Erfüllung geht. Ein Zerwürfnis, das sich nicht reparieren lässt.

Christen, denen wir vertrauten, haben uns enttäuscht. Vielleicht waren es Zwischenräumler, die uns enttäuscht haben? Vielleicht stirbt ein Elternteil. Unser/e Partner/in bekommt eine schwere Erkrankung. Wir haben chronische Schmerzen. Wir spüren, dass wir älter, kraftloser werden. Herbst, in dem wir uns wie ein fallendes Blatt empfinden. In dem uns der Boden unter den Füßen entgleitet.

Und letztlich, darüber spricht man ja sonst nicht, aber was ist

## Im Angesicht des Todes -?

Ich weiß nicht, wie das bei euch aussieht – ich gehe eigentlich gern auf Friedhöfe. Ich lese gerne, was auf Grabsteinen steht: was Menschen so als Quintessenz ihres Lebens verfügt haben oder was ihre Angehörigen als essentiell für den Toten gesehen haben (oder, was halt gerade so Mode war und was ein Begräbnisinstitut ihnen aufgeschwatzt hat, das ist natürlich auch möglich).

Auf meiner Einkehrzeit hoch über dem Thuner See vor einigen Wochen, bin ich auf solch einen kleinen Dorf-Friedhof gegangen. Ich hoffe, auch diejenigen von euch, die aus dem Berner Oberland kommen, kennen niemand davon. Es geht mir auch nicht darum, jemandes Grabstein negativ zu beurteilen. Aber ich habe mir die Inschriften eben gerade unter dem Gesichtspunkt durchgelesen: Wäre mir das *genug*?

*Ihr Leben war Liebe und Arbeit.* Gut, dass wenigstens das Wort Liebe dasteht, aber *Ihr Leben war Arbeit* - wenn man sonst nur lebt, um zu arbeiten? Wilhelm Busch (der Evangelist) hat mal etwas boshaft gesagt, diese Sicht auf das Leben sei ja ein Nachruf auf einen Traktor. Ein Leben, das sich darin verbraucht, die nackten materiellen Bedürfnisse des Lebens zu stillen, das sich darin verbraucht, usw. das wäre mir *nicht genug*. Ich würde mir *etwas Besseres* wünschen.

Das spürten wohl auch die Verfasser dieser Grabinschrift: *Ein ewig Rätsel ist das Leben und ein Geheimnis bleibt der Tod.* Da wollte sich jemand nicht mit einer vordergründigen Antwort zufrieden geben. Das war ihm *nicht genug*. Er ist aber letztlich zu **gar keiner** Antwort gelangt, nur zu neuen Fragen. *Etwas Besseres* hat er nicht gefunden.

Hier hat jemand höhere Ziele als die materielle Existenz: *Lieber Freund, ich bin nicht hier. Der Stein bezeugt nur, dass ich war. Wo anders sollt' ich fortan wohnen, wenn nicht in deinem Herzen?* Das Höhere besteht hier in Beziehung und darin, etwas Erinnerungswürdiges getan zu haben. Auch hier hatte also jemand "höhere Ziele" und "tiefere Beweggründe". Natürlich ist das Gedenken an einen geliebten Toten etwas eminent Wichtiges und **ich** würde mich auch freuen, wenn sich nach meinem Tod noch jemand an mich erinnert. Aber letztlich bleibt das alles innerhalb dieser *Welt*, die *nicht genug* ist. Irgendwann ist der *Liebe Freund* ja auch tot – und dann? Das *Bessere* wäre das für mich noch nicht.

Schlicht und irgendwie auch schön war die Aufschrift: *Daheim.* Wenn es nicht bloß eine Floskel des Begräbnisinstituts war, spricht es davon, dass die Frau, die hier begraben wurde, wusste, dass ihre Zugehörigkeit bei Gott liegt. Sogar davon, dass diese Welt nicht nur *nicht genug* war und dass sie nun *etwas Besseres* gefunden hat, sondern dass dort der *eigentliche* Ort ist, wo sie hingehört, ihre Heimat. Viel scheint es auf dieser Welt aber auch nicht zu gegeben zu haben, was sie gehalten hat. Es war eins der wenigen Holzkreuze. Offenbar hatte auch 11 Jahre nach ihrem Tod niemand vor, ihr einen Grabstein zu setzen.

Irgendwie hatte es etwas Rührendes, dieses einsame, etwas ärmlich wirkende Holzkreuz unter den ganzen Grabsteinen. Würden wir uns für unser Leben hier nicht doch etwas mehr, auch *etwas Besseres* wünschen, als dass es nur ein bisschen Holz und ein paar Blumen wert ist?

Wo finden wir dann eine Perspektive des Trostes für diese und jene Welt, bzw. für jene und diese Welt?

## A Quantum of Solace – (mehr als) eine Portion Trost

Ja, wir wünschen uns mehr als ein bisschen Holz und ein paar Blumen. Und doch muss ich zunächst noch allen, die hungern, etwas sagen, das vielleicht erst mal ziemlich enttäuschend klingt: Wir leben in einer Welt, in der der Mangel zuhause ist. Einer Welt, in der uns unser Lebenssacker manchmal nicht nur Blumen, sondern eben etliche Dornen und Disteln trägt.

**Quantum of Solace** ist für meine Begriffe einer der düstersten und zynischsten Bonds, dessen Untergrundmotiv enttäuschte Liebe und Rache sind und in dem Bond in der Schluss-Szene das, was einmal sein Glück symbolisierte, achtlos in den Schnee wirft. *Quantum* ist zwar die Anspielung auf die Terrororganisation Quantum, um die es im Film geht, aber ein Blick auf den Inhalt der titelgebenden Kurzgeschichte zeigt, dass es mit *quantum* eigentlich um **Ein Minimum Trost** geht.

Auch vom Glück finden wir oft nur so ein "quantum". Wir träumen von einem ganzen Firmament voller Glückssterne. Manchmal ist es allerdings hilfreich, seine falschen Ansprüche an das Glück auch einmal realistisch herunterzustutzen. Es gibt keinen Rechtsanspruch auf Erfüllung unserer Wünsche.

Wir leben in einer Zeit und in einem Teil der Erde, wo es Wohlstand gibt, seit Jahrzehnten keinen Krieg, ein geordnetes Rechtssystem, ein immer noch relativ luxuriös funktionierendes Gesundheitssystem und eine Gesellschaftsordnung, die sich an der Gleichheit aller Menschen orientiert. Und darüber vergessen wir sehr schnell, dass das, was wir so selbstverständlich nehmen, für den Großteil der Welt bereits der absolute Inbegriff aller Träume wäre. Oft sind wir dafür relativ wenig dankbar, stellen darüber hinaus aber noch reihenweise Rechtsansprüche an das Leben. Manchmal ist es hilfreich, seine falschen Ansprüche an das Glück auch einmal realistisch herunterzustutzen.

Manchmal ist es auch hilfreich, die falschen Ansprüche, die das Glück an **uns** richtet, einmal realistisch herunterzustutzen. Es gibt sehr hilfreiche Ratgeber zum Thema Glück. Aber es gibt auch eine Unzahl Fitness- und Erfolgsberater, Wellnessvertreter und Harmoniegurus, die uns permanent suggerieren, dass ein Zustand dauerhaften Glücks, immer währenden Einklangs mit uns selbst, eines ständigen Genusses etc. erreichbar ist, wenn man nur zum richtigen Mittel greift. Man braucht nur mal einen Klappkartenständer in der Fußgängerzone rauf und runter zu lesen, da geht es ständig um so eine Art Instant-Glück: Es gilt **jeden** Tag zu pflücken, **jeden** Moment zu genießen, sich **immer** im Jetzt zu bewegen und immer Ich-selbst zu sein und man findet in **jedem** kleinen Augenblick das kleine Glück, usw. – d.h., wenn man das Glück nicht erreicht, ist man selbst schuld und eben ein Loser. Aber diesen Stress brauchen wir uns wiederum auch nicht zu machen. Wir sind darum keine Versager, weil wir nicht aus jedem Tag ein wohlgeratenes feng shui des Seins machen können. Manchmal ist es auch hilfreich, die falschen Ansprüche, die das Glück an **uns** richtet, einmal realistisch herunterzustutzen.

Vergesst nicht: Jesus preist nicht die selig, die voll inneren Friedens sind und denen alles wohl gerät. Sondern er sagt: Glückselig die Armen. Glückselig die Trauernden. Glückselig die Ver-

folgten. Glückselig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden (Mt 5,6).

Will Jesus den Mangel dieser Welt schön reden? Ich denke nicht. Diese steilen Sätze der Seligpreisungen haben viele Facetten, die ich hier nicht ausschöpfen kann oder will. Wenn Jesus den Hungernden verspricht, dass sie satt werden sollen, sagt er freilich nicht, **wann** sie satt werden. Oft genug wird Gottes Welt schon hier in unser Leben "einbrechen" und unseren Mangel ausfüllen, unseren Hunger stillen. Aber nicht immer. Nicht immer so, **wie** wir es erwarten. Nicht immer dann, **wann** wir es erwarten. Manches wird erst in einer neuen Welt eintreten. Aber wenn Jesus den Hungernden verheißt, dass sie satt werden sollen, spricht für mich eines daraus, was nicht **zeitlich** eingeordnet werden will, sondern von Gottes Absichten spricht: der Hunger ist die Realität unserer Welt, aber sie ist nicht **Gottes letzte Perspektive**. Gottes Zielvorstellung, Gottes Vision, Gottes Herzensanliegen für uns ist, dass wir satt werden sollen. Das sollten wir in Zeiten des Hungers festhalten: Gott hat die Hungerleider ins Herz geschlossen. Er hat eine *bessere* Perspektive für sie.

## Diamonds are forever

Wer sich über so eine "Vertröstungstaktik" (erst recht die mit dem Jenseits) mokiert, erkennt, dass hier etwas wirksam wird, dass in uns Menschen verankert liegt, auch den gar nicht Religiösen. Menschen sind darauf angelegt, dass ihnen etwas Kraft gibt, dass außerhalb ihrer Umstände liegt. Etwas, das für sie so ein *diamond for ever* ist, etwas, das die Qualität von etwas Wertvollem und Dauerhaftem hat. Für manche Menschen ist das z.B. ihre Kunst und deren Schönheit – das Malen, Dichtung, die Musik. Für andere ist es die Liebe. Um solcher "Diamanten" willen ertragen und überwinden Menschen oft widrigste Umstände.

Den Trost dagegen aus den Umständen selber zu erwarten, kann sehr enttäuschend sein, das empfehle ich niemand. Wirklich Kraft kann mir nur der Griff nach einem "Diamanten" geben, der außerhalb meines unmittelbaren Erlebnishorizonts liegt. Wenn ich an einer Situation (in der Familie, auf der Arbeitsstelle, in meiner Gemeinde) etwas positiv verändern will, dann darf ich dafür nicht aus dem Echo auf diesem Feld selber meine Kraft erhoffen. Wenn man z.B. so ziemlich an der Front der evangelikalischen Auseinandersetzung zum Thema Homosexualität steht, wie ich, darf man seinen Trost auch nicht aus den Umständen auf dieser "horizontalen" Ebene erwarten. Natürlich gibt es da positive und zum Teil unglaublich positive Entwicklungen, die einem klar machen: Das lohnt sich. Aber wenn ich da auf positive Resonanz **angewiesen** wäre, weil ich meine Kraft daraus speise, hätte ich längst aufgegeben. Spätestens nach dem dritten idea-online-Kommentar, nach der dritten Seite einer böswilligen Streitfall-Liebe-Rezension, nach dem dritten Artikel aus der Bekenntnisbewegungspresse wird man dann so zornig oder deprimiert, so überdrüssig oder resigniert, dass man der Sache den Rücken kehrt.

Meine Motivation muss außerhalb dieses Horizonts liegen, sie braucht einen Diamanten, der sich für mich in der Perspektive und Berufung Gottes eröffnet: Gottes Vision einer Kirche, die seine Liebe widerspiegelt, einer Dimension, in der die wahren christlichen Werte nicht "heterosexuelle Ehe" heißen, sondern Liebe und Erbarmen, Gerechtigkeit, Respekt, Achtung, Fürsorge.

Ich habe ganz absichtlich zunächst mal gesagt, Diamanten gibt es auch für Menschen, die nicht an Gott, nicht an Christus glauben. Ich sehe es nicht so, dass nur Christen echte Ideale haben und für sie leben oder sich sogar opfern, dass nur Christen Böses überwinden und Gutes tun können. Auf den ersten Blick scheint ja jemand, der seinen Diamanten zwar außerhalb seiner Kampfesfront, aber doch innerhalb dieser Welt hat, sogar realistischer und besser dran zu sein. Eine bleibende Stadt, auf die man in einer anderen Dimension warten soll, würde ihm vermutlich zu nebulös erscheinen.

Aber wir haben, auch wenn – oder grade weil – wir unseren Diamanten außerhalb unserer Welt haben, einen entscheidenden Vorteil. Wir haben nicht nur den Diamanten eines Ideals, der wie ein strahlender Stern, aber doch unpersönlich am Himmel steht. Wir haben *etwas Besseres*.

## Beyond Bond: The ~~SP~~Guy who loved me

Beyond Bond: wir haben etwas, das sogar über James Bond hinausgeht...

Ein Spion ist in der Regel jemand, der unter großem Risiko heimlich in ein anderes Land eindringt und dort unter einer angenommenen Identität lebt, um an Informationen zu kommen. In gewisser Hinsicht war Jesus auch im Geheimdienst seiner allerhöchsten Majestät als Agent hinter die feindlichen Linien geschickt worden. Mit allerhöchstem Risiko. In eine andere Identität als Mensch. Freilich, die Parallelen enden bald: Er kam nicht, um Informationen zu sammeln, sondern um uns Informationen über Gott zu vermitteln. Nicht, um uns als feindlicher Spion zu schaden, sondern um, wie Paulus es nennt, die *Feindschaft* zwischen Gott und Mensch aufzuheben (Eph 2,16). Es ging ihm nicht darum, belastendes Beweismaterial zu finden, sondern unsere Lasten und unsere Schuld selbst auf sich zu nehmen. Um alles, was in meinem Leben *Nicht genug* bleibt, selbst auf sein Konto zu buchen.

Das Wichtige, was beiden gemeinsam verbleibt, ist aber dieses Element der Bewegung heraus aus der Sicherheit im Eigenen hin zu den anderen, zu uns. Das Bild der zukünftigen Stadt ist halt doch irgendwie etwas sta(d)tisch: Wir leben hier in Zelten und die feste Stadt ist irgendwo weit weg und rührt sich nicht von der Stelle. Aber wenn wir uns klar machen: die Zukunft hat sich auf den Weg gemacht und uns besucht, in einer Person – dann bekommt das eine ganz andere Dimension. Christus wurde uns in allem gleich, sagt genau unser Hebräerbrief: *Daher musste er in allem den Brüdern gleich werden, damit er barmherzig und ein treuer Hoherpriester vor Gott werde., denn worin er selbst gelitten hat, als er versucht worden ist, kann er denen helfen, die versucht werden. Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht Mitleid haben könnte mit unseren Schwachheiten, sondern der in allem in gleicher Weise wie wir versucht worden ist, doch ohne Sünde* (Hebr 2,17f; 4,15).

Unser Ideal, unser Diamant, ist eine Person. Eine Person, die uns liebt. Und unser Diamant ist ein ganz anderer "Superheld". Einer, der all unseren Mangel, all unseren Hunger miterlebt hat. Jesus kannte Erschöpfung und Enttäuschung, er kannte Hunger und Durst, er kannte unerfüllte Wünsche. Wir lesen da so drüber weg, wenn Jesus z.B. sagt: *Selbst die Füchse haben ihren Bau und die Vögel ihr Nest; aber der Menschensohn hat keinen Platz, wo er sich hinlegen und ausruhen kann*. Sprecht den Satz mal nach, setzt euren Namen ein und bezieht ihn auf euch: *Selbst die Füchse haben ihren Bau und die Vögel ihr Nest; aber ich, Valeria (Peter, Sabine, wie auch immer), ich habe keinen Platz, wo ich mich hinlegen und ausruhen kann*. Da gewinnt der Satz eine andere Dimension, nicht wahr? Wenn wir das von uns sagen müssten, dann würden wir uns vermutlich als Fachmann und Fachfrau dafür sehen, sich mit "Hunger" in der Welt auszukennen. Nun - Jesus kannte das.

Warum kannte er es? Weil er *The Guy who loved me* ist, weil seine Liebe zu uns so groß war, dass er bereit war, das in Kauf zu nehmen. Jesus hat hier so ca. 33 Jahre gelebt, d.h., das war auch nicht nur so ein Kurztrip, da lag für ihn die Rückkehr in den Himmel auch erst mal weit weg.

Aber Jesus hat nicht nur den Weg zu uns angetreten, um unseren Mangel, unseren Hunger *kennen zu lernen*. Er hat auch etwas Neues, *etwas Besseres* mitgebracht und *etwas Besseres* dgelassen. Einen Vorgeschmack auf die zukünftige Stadt. Den engen Draht nach oben. Den Heiligen Geist, der als Beistand in uns wohnt. *Ich werde euch nicht als Waisen zurücklassen, sondern ich komme wieder zu euch* (Joh 14,18). Jesus ist gegenwärtig. Letztlich sind es nicht der Fuchsbau oder das Vogelnest, wo Jesus Wohnung nimmt, sondern unser Leben...

Der Geheimagent des MI6 JB und der Geheimagent Gottes JC haben die Bewegung hin zu den "anderen" gemeinsam, habe ich gesagt. Jesus Christus kam auf **uns** zu. Deshalb kommt er auch ganz auf **mich** zu. Und doch eben nicht **nur** auf mich. Das wäre Jesus *nicht genug*. Er möchte mich mitnehmen in diese Bewegung auf andere Menschen zu. Eine Bewegung, die wiederum andere Menschen mitnimmt auf den Weg zu *etwas Besserem*.

## Tomorrow never dies – von einem Morgen, das niemals stirbt

Wir leben auf etwas zu und dieses Etwas ist bereits in unser Leben eingedrungen. Etwas, das *besser* ist, etwas das nicht stirbt.

Tomorrow bezieht sich im Film vordergründig auf die die Massenzeitung *Tomorrow*, die im Besitz des diesmaligen Oberschurken ist. Ursprünglich war der geplante Titelsong das Lied von k.d. lang "Surrender" (rutschte dann aber später auf den Abspann). Einige Zeilen daraus lauten: *Tomorrow never dies, surrender / Whatever you're after / Trust me, I'll deliver / You'll relish the world that I create* – (das) *Morgen stirbt nie / ergib dich ihm / worauf immer du scharf bist / vertrau' mir, ich werde es liefern / du wirst die Welt genießen, die ich erschaffe*. In einem Bond-Film, in dem der Oberbösewicht diesmal die Medienherrschaft über die Welt an sich reißen will, kann man sich vorstellen, sind diese Zeilen bedrohlich, weil es darin um die Manipulation der Massen geht.

Dieselben Zeilen mit denselben englischen Wörtern könnte man aber auch so übersetzen: *das Morgen stirbt nie / gib dich hin / was immer du suchst / vertraue mir, ich werde es einlösen / du wirst dich freuen an der Welt, die ich erschaffe*. Und nun stellt euch vor, diese Worte würden nicht von einem manipulativen Erzschurken handeln. Sondern jemand absolut Vertrauenswürdiges, jemand absolut Integres, jemand absolut Selbstloses, jemand absolut Wahrhaftiges - Christus - würde das zu uns sagen. Stellt euch vor, diese Worte würden wahr...

*Du wirst dich freuen an der Welt, die ich erschaffe*. Neulich las ich im Propheten Jesaja einen dazu passenden Vers, der mich stutzen ließ (Jes 65,18). Da stand nämlich über die spätere Heilszeit Israels erstens: *Ihr sollt euch ohne Ende freuen und jubeln über das, was ich erschaffe*. - Freude ohne Ende? Und dann noch zweitens: *Denn ich mache aus Jerusalem Jubel und aus seinen Einwohnern Freude*. D.h.: Gott macht aus Menschen die personifizierte Freude?! Ähnliches kennen wir aus dem Neuen Testament. Jesus Christus sagt: *Euer Herz wird sich freuen und eure Freude nimmt niemand von euch* (Joh 16,22). ...*damit meine Freude in euch sei und eure Freude vollkommen werde* (Joh 15,11).

Können wir uns das vorstellen? Vermutlich empfindet jeder von euch irgendwo ein klitzekleines Misstrauen. Vollkommene Freude ohne Ende können wir uns nicht vorstellen. Nicht, ohne dass uns der Gedanke beschleicht, dass diese Freude irgendwann schal und langweilig wird – weil das in unserem Erfahrungshorizont ja nun mal so ist. Wir wünschen uns zwar, wenn wir uns an etwas freuen, uns über etwas freuen, dass diese Freude nie zu Ende gehen möge ("So ein Tag, so wunderschön wie heute..."). Aber tatsächlich ist es psychologisch gesehen so: Wir brauchen diesen Freudenabfall, die Freuden"armut" irgendwann, um uns dann wieder wirklich freuen zu können. Wahrscheinlich lässt uns auch Gott deshalb immer Auf's und Ab's erleben, weil wir das in diesem Leben brauchen.

Und doch - ist das nicht eigentlich erbärmlich? Man muss traurig werden, damit man sich wieder freuen kann? Jawohl, sagt Gott, das ist ärmlich. In der Neuen Welt wird das nicht mehr so sein. Die Freude, die dann sein wird, braucht nicht mehr den Spannungsauf- und abbau von Leid und Entbehrung. Sie wird einfach Freude sein und wird einfach immer Freude sein. Sie wird sich

nicht trüben lassen. Sie ist unantastbar Freude. Sie wird sich nicht erschöpfen. Sie wird nicht in Überdruß und Langeweile umschlagen. Wir werden uns einfach freuen und freuen, wir werden die personifizierte Freude sein.

Das Geheimnis liegt darin, dass Jesus sagt: *...aber ich werde euch wiedersehen; dann wird euer Herz sich freuen und niemand nimmt euch eure Freude* (Joh 16,22). Wir werden mit Christus zusammen sein. Wir haben vorhin von Grabinschriften gesprochen. Eines meiner Lieblingsworte steht auf dem Grabstein von Sören Kierkegaard, dem dänischen Philosoph und Theologen. Er hat ein Zitat aus einem alten Kirchenlied für sich ausgesucht: *...og uafadelig min Jesum tale* - "...und ewig, ewiglich mit Jesus sprechen" – so zumindest die übliche Übersetzung der letzten Zeilen. Eigentlich heißt es: "...und ohne Unterbrechen [oder unaufhörlich] mit meinem Jesus sprechen". Unsere unsterbliche und unzerstörbare Freude liegt darin, ohne alles Trennende mit dem zusammen zu sein, der uns "unaufhörbar", unsterblich und unzerstörbar liebt.

Jesus ist im Heiligen Geist schon auf Erden bei uns - unaufhörbar. Unsere Freude hier auf Erden ist sterblich. Und doch kann sie sich immer wieder Bahn brechen, denn Gottes Liebe und Nähe zu uns ist jetzt schon unzerstörbar. Es gibt eine Perspektive auf ein Morgen, das in dieser unsterblichen Freude Gottes liegt.

Vielleicht kennt ihr diesen Spruch, dass nur der das Morgen gestalten kann, der im Heute lebt. Der ist auch richtig. Ich möchte ihn aber jetzt ganz bewusst mal auf den Kopf stellen und es so herum formulieren: Wer aus einem Morgen lebt, das nicht stirbt, der kann das heute gestalten.

Das Heute gestalten – das kann so aussehen, dass ich mein Leben bejahe und bewusst führe, es anpacke und ordne. Oder dass ich mir kompetente Hilfe suche, um es anzupacken und zu ordnen. Dass ich widrige Umstände ertrage, weil ich mich verankert weiß bei diesem Gott. Aber auch, dass ich mich dafür einsetze, eben diesen Umständen, die das Kennzeichen unseres *Nicht genug* tragen, bereits den Stempel von *etwas Besserem* aufzudrücken.

## **Die another day – or live another day? - für die einen ist der Tod, für die anderen das Leben ein Provisorium**

Bond ist ein Überlebenskünstler und ein Siegertyp. Und Bondfilme sind für solche, die das auch gern wären. Bond gerät in *Stirb an einem anderen Tag* für über ein Jahr in nordkoreanische Gefangenschaft und wird dort brutal gefoltert. Als er freigekauft wird, sieht er aus wie ein verfilzter Robinson. Aber da er James Bond ist, braucht er bloß einen guten Frisör und einen eleganten Herrenausstatter und schon sieht er wieder so aus wie immer – ohne jede Blessur und natürlich ohne gar irgendeine Notfallseelsorge oder psychologische flankierende Maßnahmen zu brauchen.

Unser Leben dagegen ist nicht so unverwundbar, unser Leben bekommt sehr schnell Risse.

Darum wollen wir mal einen Blick auf den Helden unserer Jahreslosung werfen. Unsere Jahreslosung hat nämlich auch eine Leitfigur. Die ist aber kein Superheld und natürlich heißt sie nicht James Bond. Die Jahreslosung ist ein „Remix“ aus Hebr 11,8-16 und bezieht sich auf Abraham. Na – ist das vielleicht kein Superheld des Glaubens, werdet ihr denken. Abraham war doch der mit dem Riesengottvertrauen, der in ein unbekanntes Land zog auf Gottes Geheiß. Abraham war doch der Erzpatriarch – megaangesehen, megareich, war der kein Siegertyp, als er mit einer kleinen Streitmacht mehrere Könige besiegte? Stimmt, das ist die eine Seite von Abraham. Es ist aber nicht die, auf die der Hebräerbrief hier anspielt. Ich lese euch den Text mal vor und verbinde ihn mit einem Ausschnitt aus der Rede des Stephanus in der Apostelgeschichte, in dem etwas Ähnliches gesagt wird.

**In solchem Vertrauen gehorchte *Abraham*, als Gott ihn rief. Er brach auf in das Land, das er als Erbesitz bekommen sollte, und verließ seine Heimat, ohne zu wissen, wohin er kommen würde. Doch gab Gott ihm darin keinen Grundbesitz, nicht einen Fußbreit. Er versprach ihm nur, ihm das Land zum Besitz zu geben, ihm und seinen Nachkommen. Und in solchem Vertrauen lebte er in dem Land, das Gott ihm zugesagt hatte, als ein Fremder und in Zelten, zusammen mit Isaak und Jakob, die dieselbe Zusage bekommen hatten. Denn er wartete auf die Stadt mit festen Grundmauern, die Gott selbst entworfen und gebaut hat. ... In solchem Vertrauen sind sie alle gestorben – Abraham, Isaak und Jakob. Sie haben zu Lebzeiten nicht bekommen, was Gott ihnen versprochen hatte. Doch sie sahen es aus der Ferne und freuten sich darauf. (Hebr 11,8-16 // Apg 7,5)**

Können wir uns das vorstellen: Abraham kam eigentlich aus einer "festen Stadt". Er wurde in Ur geboren, einer der Kulturmetropolen des alten Orients. Und dann blieb Abrahams Leben immer provisorisch. Er lebte im Zelt. Er schlug seine Zelte auf, er schlug seine Zelte ab. Aber kein Fußbreit Boden gehörte ihm. Für ihn galt das sozusagen auch: *Selbst die Füchse haben ihren Bau und die Vögel ihr Nest; aber ich, Abraham, ich habe keinen Platz, der mir gehört, wo ich bauen und mich hinlegen und ausruhen kann, ich lebe nur in Zelten.* Ein „bodenloses“ Leben sozusagen. Ein Wohnsitzloser. Ein reicher Wohnsitzloser, zugegeben. Aber er musste damit leben, dass etwas unfertig bleiben würde in seinem Leben und dass erst andere es erreichen würden.

Ihr alle habt oder hattet sicher schon solche Lebens-Provisorien erlebt oder werdet sie mit Sicherheit einmal erleben. Wo ist dein Leben gerade im Provisorium verblieben? Ich meine nicht gerade das, das durch eigene Halbherzigkeit und Unentschlossenheit zustande kam, sondern die Vorläufigkeiten, die sich Deiner Macht entziehen: Wo du einfach nicht erreichst, was du dir wünschst, was dir fehlt oder auch, was du als richtig und sinnvoll ansehen würdest?

Gott hat uns Menschen so angelegt, dass wir einen festen Haltepunkt brauchen. Wir können nicht in **allen** Belangen und Dimensionen unseres Lebens wohnsitzlos herumzigeunern. Darum gibt es einerseits so einen Vergleich mit der zukünftigen Stadt und dem Zeltleben hier in der Welt – und andererseits im Kontrast zu auch so "geerdete" Bilder wie das "Verwurzelte" in Christus oder so handfest handwerkliche Bilder vom tief ausgehobenen Fundament, auf dem unser Leben aufgebaut sein darf. Diese Bilder sollen aber nicht dazu dienen, alle Haltlosigkeit zu leugnen und wegzublenden. Der feste Haltepunkt bei Gott gibt uns vielmehr die Kraft, die Bodenlosigkeiten unseres Lebens zu ertragen. Und *etwas Besseres* noch: Der feste Haltepunkt bei Gott will uns womöglich die Kraft geben, Bodenlosigkeiten ausdrücklich auf uns zu nehmen. Was meine ich damit?

Ich glaube, man kann die Jahreslosung missverstehen. Im Textzusammenhang heißt es: *Deshalb hat auch Jesus, um durch sein eigenes Blut das Volk zu heiligen, außerhalb des Tores gelitten. Lasst uns also zu ihm ... hinausziehen und seine Schmach auf uns nehmen. Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, usw...* Viele sehen darin quasi die Aufforderung: Raus aus der bösen Welt, der unreinen Stadt Sodom mit all ihren Kompromissen, nur schön abseits heilig in Zelten leben, auch wenn uns das Anfeindung bringt.

Aber dabei vergisst man, **warum** denn Jesus draußen vor dem Tor umgebracht wurde. Weil man es z.B. nicht ertrug, dass Gottes Messias sein Zelt ausgerechnet bei den Sündern, den Zöllnern und Prostituierten aufschlug. Dass er die Ansicht vertrat, dass die Gebote für den Menschen und nicht der Mensch für die Gebote gemacht sind. Dass er die Frommen darauf hinwies, dass Gott Barmherzigkeit will und nicht Opferbürden.

*Zu Jesus hinausziehen* kann also noch was ganz anderes heißen: Wer sich nämlich wie Jesus auf Menschen zubewegen will, der braucht die Bereitschaft zu herausfordernden Provisorien und zum nicht immer bequemen Leben in Zelten. Die christliche Kirche täte, glaube ich, viel besser daran, mehr Mut zu Bodenlosigkeiten, mehr Mut zu Provisorien, mehr Mut zu Vorläufigkeiten auf sich zu nehmen, um sich auf Menschen zuzubewegen. Freikirchen und evangelikale Gemeinschaften werfen den Amtskirchen gerne vor, sich in ihren sakralen Bauten zu verkriechen, sei es hinter barocke Altäre und Weihrauchduftende Zeremonien oder hinter schmucklose Steinsäulen und abgehobene Theologie. Ja, unseren Amtskirchen täte gewiss mehr Zeltleben gut. Aber die Frommen merken oft gar nicht, dass sie sich erst recht verschanzt haben und statt in Zelten zu leben und sich wie Gottes Geheimagent auf die Menschen zuzubewegen, regelrecht in einer Festung einbunkern.

Es gibt materielle und geistige Provisorien und materielles und geistiges Zeltleben. Wie viel Einbuße am materiellem Wohlsein oder gesellschaftlichem Status nehmen Christen in unseren

Breitengraden noch auf sich, um auf Menschen zuzugehen, die in einem gesellschaftlichen, finanziellen oder kulturellen Abseits leben? Eine Frage, die mich selbst immer wieder umtreibt.

Aber auch wie viel "ethische Vorläufigkeiten", offene Fragen und unfertige Antworten nehmen Christen auf sich, wie sehr sind sie bereit, allzu sicheren Boden auch mal zu verlassen, um sich auf Menschen zuzubewegen? Gott in seiner Bewegung auf den Menschen zu - er sucht solche, die bereit sind in Zelten zu leben, die materielle Einschränkungen in Kauf nehmen, weil sie wissen, die feste Stadt Gottes kann ihnen keiner nehmen. Er sucht solche, die sich in der festen Stadt Gottes verankert wissen, aber ethisch und ideell offene Situationen zu tragen bereit sind.

Man mag ja zur Katholischen Kirche stehen wie man will. Aber die frühere Schwangerschaftsberatung war für mich so ein Zelt-Versuch. Die Position der Katholischen Kirche zur Abtreibung ist klar. Aber es gab eben auch Bischöfe wie Karl Lehmann, die sich sagten: Diese Position aus der sicheren Burg heraus zu vertreten ist ein bisschen wenig. Wir müssen uns schon auch raus bewegen zu den Müttern, die ungewollt schwanger sind. Das ist eine Zelt-Unternehmung. Wer dort katholisch beraten wollte, musste sich mit in die moralische Zwickmühle begeben. Mit in die bohrenden Fragen. Musste Konfrontation ertragen und auch Entschlüsse akzeptieren, die sich die katholische Position anders gewünscht hätte. Ich kann gar nicht darüber urteilen, wie gut oder schlecht das konkret vor Ort lief, darum geht es mir auch gar nicht. Es geht um die grundsätzliche Bereitschaft, zu einem Stück Bodenlosigkeit des Zeltlebens bereit zu sein. Wir alle wissen freilich, was von dieser Zeltunternehmung hinter den Mauern des Vatikans gehalten wurde. 1999 kam von dort die Order: Zelte sind unerwünscht, zurück in die Häuser, Schluss mit den Beratungsstellen.

Gerade zu unserem Thema könnten wir sicher viele Beispiele anführen. Von Menschen, die trotz ihrer theologischen Bedenken sich aufgemacht haben und ihr Zelt bei homosexuellen Brüdern und Schwestern aufgeschlagen haben. Und von solchen, die sich eingebunkert haben in einem rigiden Bibelverständnis und einem engstirnigen und engherzigen Umgang mit Menschen, die eigentlich auf ihr Entgegenkommen hofften.

Aber wir brauchen gar nicht auf andere zu zeigen... Wie viel bin **ich** bereit, an Vorläufigkeit und Zelt-dasein in Kauf zu nehmen dafür, dass vielleicht erst andere nach mir etwas Bleibendes davon haben werden? Diese Vorläufigkeit, die mich, der ich so immer wieder an der "Front" stehe, natürlich beschäftigt und auch umtreibt, ist die, das wir im Angesicht der "evangelikalen Festung" als homosexuelle Christen immer noch außerhalb des Burggrabens in Zelten leben. Ich persönlich erachte es als Vorrecht, in einer so spannenden Zeit zu leben, wo wir schon so viel erreicht haben in der Kirche. Aber es gibt noch viel, so viel zu tun. Als ich jetzt auf meiner Einkehrzeit an einer gemeinsamen Morgengebetszeit teilnahm, hatte ich ein ganz intensives Gefühl von: "Im Grunde gehöre ich hier zu diesen Leuten nicht dazu", und als dann in der Liturgie gemeinsam gebetet wurde: *Wenn wir aber im Licht wandeln, wie er im Licht ist, haben wir Gemeinschaft miteinander!* konnte ich mir ein innerliches bitteres Schnauben nicht verkneifen, weil ich dachte: "Na, wehe, wenn ich hier ins Licht stellen würde, wer und was ich bin, dann würde die Gemeinschaft aber ganz schnell auseinanderplatzen...!"

Vielleicht werde ich es nicht mehr erleben, dass ich auf eine christliche Freizeit fahren kann und weiß, ich kann mich hier zugehörig fühlen. Vielleicht wirst du es nicht mehr erleben, dass du als homosexueller Christ in deiner Gemeinde voll akzeptiert wirst. Wie viel schaffen wir in Kauf zu

nehmen an Bodenlosigkeit, an Provisorium in Zelten, an Blessuren und an Rissen dafür, dass andere nach uns das erleben sollen und werden?

Ich bin nun eher der Typ Mensch, der schlecht NEIN sagen kann, den andere mal zurückpfeifen müssen, weil ich mich sonst vor lauter Engagement verausgabe in all den Wichtigkeiten und Richtigkeiten des Lebens. Das ist auch gut, dass es solche Menschen gibt! Und doch – kennt ihr das, manchmal packt mich diese Unzufriedenheit und es ist mir *nicht genug*, packt mich eben dieser Hunger nach dem, was *besser ist* und ich denke: Wo wäre denn die Christenheit hingekommen, wenn wir immer nur so wohltemperiert bleiben. Wenn wir immer nur selbstachtsam darauf aufpassen, dass unser kostbares Ich in Harmonie und Unversehrtheit verbleibt...?

## Live and let die – He is no fool who...

Wenn alle Christen so rein selbstchatsam gedacht hätten, wäre das Christentum nicht mal bis Kleinasien gekommen, geschweige denn nach Europa. Dann würden wir hier quasi immer noch auf Bärenfellen sitzen und mit unseren Methörnern auf Odin und Thor anstoßen.

Vielleicht befinden wir uns in einer Situation, wo wir noch zu sehr unsere Wunden lecken, um schon wieder Blessuren in Kauf zu nehmen. Niemand erwartet dann von uns, dass wir als nächstes die Welt retten. Ein bisschen posttraumatische Belastungsstörung hätte man selbst einem Bond nach 14 Monaten nordkoreanisches Gefängnis durchaus zugestanden.

Aber wenn wir **nie** etwas in Kauf nehmen wollen, nie Zelte, nie Bodenlosigkeit und nie Risse riskieren – dann glaube ich, verfehlen wir unsere Berufung als Christen. Wo darf denn ein Bibelvers wie *Der Eifer um dein Haus hat mich verzehrt* (Joh 2,17) dann noch hin, wenn wir darin stecken bleiben, immer nur gut auf uns aufzupassen?

*Live and let die* ist natürlich die Umkehrung des Spruches *Live and let live*: Leben und leben lassen. Bei *Live and let die* geht es darum, alles mit tödlicher Energie aus dem Weg zu räumen, was der Verwirklichung der eigenen Interessen und Ziele im Weg steht, seien es die "Schurkenziele" auf der einen Seite oder die Interessen der "Guten" auf der anderen Seite. Nun erinnert euch an unsere Konferenz der Superhelden. Also, sagte Jesus: So habe **ich** die Welt gerettet... Jesus hat sie mit *Die and let live* gerettet. Er hat den Tod auf sich genommen, hat damit allem *genug* getan, um uns das Leben zu schenken. Gibt uns das nicht eine andere Dimension für das *Live and let die*, als mit tödlicher Energie alles aus dem Weg zu räumen, was der Verwirklichung der eigenen Interessen und Ziele im Weg steht? Was könnte alles passieren, wenn wir bereit wären, von unseren eigenen Ziele und Interessen etwas zurückzustecken, sozusagen "in den Tod zu geben"? Wäre das nicht etwas, das Leben verbreitet?

Von daher will ich es mal wagen, in meine pietistische Mottenkiste zu greifen, und vielleicht doch einen verstaubten Diamanten rauszuziehen. In meiner geistlichen Jugendzeit gab es so einen Superhelden des Glaubens, dessen Biografie zur Pflichtlektüre gehörte. Kennt ihr noch Jim Elliot? Den Missionar der Auca-Indianer, die als einer der gefährlichsten Stämme des Amazonasdschungels galten, weil sie nicht nur jeden Fremden umbrachten, der in ihr Gebiet eindrang, sondern auch untereinander in einer extrem gewaltbetonten Kultur lebten, die sie selbst an den Rand der Ausrottung zu bringen drohte. Jim Elliot wurde mit seinen Mitarbeitern denn auch bei einer der ersten Kontaktaufnahmen von den Indios getötet. Sein Tod löste aber letztlich eine Erweckung unter den Indianern aus, als nämlich seine Frau Betty und Rachel, die Schwester des getöteten Piloten schließlich deren Arbeit fortsetzten. Auch hier wieder so etwas: Jim hat es nicht erlebt, sondern er starb "in Zelten", die bleibende Stadt erbaute jemand anderes.

Mein Verhältnis zu Jim Elliot, das muss ich zugeben, war immer sehr zwiespältig. Was seine Frau in seiner Biografie so über Männer und Frauen verfasste, ging mir schon damals ziemlich gegen den Strich. Und in meinen ketzerischen Momenten habe ich gedacht, diesem so unglaublich radikal glaubenden Jim Elliot war wohl das Potenzial zum Märtyrer in die Wiege gelegt, darum hat Gott ihn auch als solchen gebraucht... Während er womöglich als Gemeindepastor

furchtbar unduldsam geworden wäre und vielleicht als Seelsorger permanent Druck ausgeübt hätte (wie gesagt in meinen "ketzerischen Momenten", denn selbstverständlich gehört solch einem Menschen großer Respekt, aber manchmal war mir der Mann einfach unheimlich).

Missionare brechen immer in das doppelte Zeltleben auf, von dem wir schon gesprochen haben. **Existenziell** haben sie alle Annehmlichkeiten und Sicherheiten ihrer Heimat eingetauscht gegen ein ungewisses Provisorium. Und **ideell** begeben sie sich in die zwiespältige, "bodenlose" Situation, Menschen nicht nur das Evangelium zu bringen, sondern an ihren Fersen unweigerlich auch westliche Kultur – mit allen oft sehr gemischten Folgen. Wer daraus eine Missionsfeindlichkeit ableitet, vernachlässigt freilich, dass es eine ziemlich verantwortungsvolle Aufgabe sein kann, diesen Kontakt zu gestalten - der sonst nämlich unausweichlich erfolgt, aber eben rein gewinnorientiert und ungeschützt über Ölkonzerne, Holzrodungsfirmen, Diamantenschürfer und dergleichen. So sind es eben auch die Aucamissionare gewesen, die die Indios in ihrer Auseinandersetzung mit Shell und Texaco beraten und sie zu so einer Auseinandersetzung um ihre Rechte überhaupt fähig gemacht haben. Vielleicht haben sie dabei (z.B. bei einem Umsiedlungsprojekt) auch manche falsche oder aus unserer heutigen Sicht naive Entscheidung getroffen - das ist so, wenn man sich auf Zeltterrain begibt. Aber sie waren bereit, sich mit ihrem Leben in diese unangenehme Aufgabe hineinzustellen, weil sie für die Aucas da sein wollten.

Irgendwie ist dieser Jim Elliot eigentlich längst aus meinem geistlichen Bezugssystem verschwunden. Bloß eins habe ich über die Jahre mitgenommen. Er hat einen Satz geprägt, der mir nie aus dem Sinn gegangen ist - und den ihr wahrscheinlich kennt: ***Der ist kein Narr, der hergibt, was er nicht behalten kann, um zu gewinnen, was er nicht verlieren kann.***

Setz dich nicht unter falschen Druck, wir sind nicht alle Abrahams oder Jim Elliots (und eben schon gar keine James Bonds) - aber denk mal drüber nach, an welchem Punkt Christus vielleicht dich ins "Zeltleben" schicken mag... Für mich heißt das unter anderem: Wo äußere Umstände an meinen un guten inneren Anforderungsmechanismen andocken und mich vor sich hertreiben, mich ausbrennen und auszehren wollen, da möchte ich lernen, "Nein!" zu sagen. Aber wenn Christus mich ruft und sagt "Brenne! - so, dass es andere ansteckt!" - will ich dann nicht brennen? Und wenn er mich fragt: "Wo ist **dein verzehrender Eifer?**" - will ich dann nicht für diese oder jene Sache Christi alle Kraft in die Waagschale werfen? Und natürlich kann ich nur darum bitten: "Herr, gib mir die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden!"

Unser Leben ist aber wohl so ein Marsch auf einem Schwebebalken zwischen *live* und *let die*. Gott kennt unseren Hunger nach Leben, auch nach dem ganz erdverbundenen Leben. Und das hat in der Bibel absolut auch einen Stellenwert. Ich war mal erstaunt, als ich nachgeschaut habe, wie oft in der Bibel vom Essen (also der ganz banalen Nahrungsaufnahme) die Rede ist und das gerade im Zusammenhang mit hochgeistlichen events – und nicht nur beim Abendmahl. Gott weiß, dass wir ohne jede Bodenhaftung nicht leben können und manchmal muss er selbst uns sogar daran erinnern.

Ein kleines Mädchen wird vom Tod auferweckt – und Jesus sagt als erstes, man solle ihr was zu essen geben (Mk 5,43). Die Jünger begegnen dem auferstandenen Jesus und er bewirbt sie mit einem Frühstück (Joh 21,9). Saulus erlebt eine solche Bekehrung, dass ihm restlos der Appetit vergeht. Aber die Bibel

erwähnt extra, dass der frischgebackene Apostel Paulus erst wieder zu Kräften kam, als er wieder gegessen hatte (Apg, 9,19). Paulus gerät in einen Seesturm und einen Schiffbruch und er ist es, der die Menschen dazu anhält zu beten, aber auch endlich etwas zu essen (Apg 27,33-38). Usw., usw.

Gott verliert unsere ganz irdischen Bedürfnisse schon nicht aus dem Blick, da dürfen wir drauf vertrauen. Aber ein Leben, das nur aus *hey, let's live!* bestehen soll, bleibt ein leeres Leben. Wirklich lebendig wird es paradoxerweise erst mit dem *Let die* dazu, erst, wenn wir auch etwas "in den Tod zu geben" bereit sind. Da wo wir *hinausziehen zu Jesus*, wo wir bereit sind, etwas zu riskieren, etwas auf uns zu nehmen, da kann Gott uns mitnehmen in seine Bewegung auf die Menschen zu. Am Ende liegt: Wir werden gewinnen! Wir werden gewinnen, was wir nicht verlieren können.

***Orbis non sufficit- die Welt ist nicht genug.***

***Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.***

***Der ist kein Narr, der hergibt, was er nicht behalten kann, um zu gewinnen, was er nicht verlieren kann.***

***AMEN.***